

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 20 (1994)
Heft: 1

Artikel: "Mancher Reim ist aus meiner Feder geflossen : Sophie Mereau-Brentano - weibliches Schreiben um 1800
Autor: Bremer, Bettina / Schneider, Angelika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON BETTINA BREMER UND
ANGELIKA SCHNEIDER

Sophie Mereau-Brentano – weibliches Schreiben um 1800

«Ebenfalls mit Erfolg gearbeitet. 13 Carolin von S [Schiller]. Selbstgefühl. Unbeschreiblich heiter.» Als Sophie Mereau diese knappe Notiz am 23.5.1798 in ihr Tagebuch einträgt, ist sie 28 Jahre alt, hat zwei Kinder und lebt mit einem Juraprofessor verheiratet in Jena. Sie hat bereits zahlreiche Gedichte, mehrere Übersetzungen und einen Roman veröffentlicht und arbeitet an Schillers Zeitschriften und Musenalmanachen mit. Ein weiterer Roman, Gedichtbände, Erzählungen und eine eigene Zeitschrift werden folgen. Als eine der ersten Frauen macht Sophie Mereau-Brentano das Schreiben zu ihrem Beruf.



Sophie Mereau

Schreibende Frauen sind zur Zeit Mereaus bereits keine Seltenheit mehr. Mit der Entstehung des literarischen Marktes kommt es im ausgehenden 18. Jahrhundert zu dem epochalen Ereignis, das Virginia Woolf als wichtiger als die Kreuzzüge oder die Rosenkriege bezeichnet: der Aufbruch bürgerlicher Frauen in die Literatur. Doch Sophie Mereau hebt sich von ihren schreibenden Zeitgenossinnen ab – und zwar nicht nur durch die Intensität und die breite Fächerung ihrer langjährigen literarischen Tätigkeit: Nur wenige machen das Schreiben wie sie zu ihrem Beruf, zum Mittelpunkt ihres Lebens. Die berühmten Romantikerinnen Dorothea Schlegel und Caroline Schlegel-Schelling stellen ihre eigene literarische Produktion hinter die ihrer Männer zurück. Therese Huber publiziert lange Zeit unter dem Namen ihres Mannes. Sophie von La Roche und Johanna Schopenhauer beginnen ihre erfolgreiche Schriftstellerinnenkarriere erst mit über vierzig Jahren, nach der «Familienphase». Sophie Mereau jedoch ist eine der ersten Frauen in der Geschichte der deutschsprachigen Literatur, die sich konsequent weigert, der «dreifachen Bestimmung des Weibes» als «Hausfrau, Gattin und Mutter», wie es der

Pädagoge Johann Heinrich Campe formuliert, den Beruf der Schriftstellerin unterzuordnen.

Geboren am 27. oder 28. März 1770 in Altenburg und aus dem Bildungsbürgertum stammend, teilt Sophie Schubarth die Hoffnung ihrer Generation, durch Schreiben die eigene Individualität zum Ausdruck bringen zu können. Aber der Zutritt zur literarischen Öffentlichkeit ist einer Frau nur in männlicher Begleitung gestattet: Karl Mereau, ein Studienfreund ihres Bruders und ihr späterer Mann, vermittelt der jungen Sophie den Kontakt zu Friedrich Schiller. Als 21jährige veröffentlicht sie in seiner renommierten Zeitschrift «Thalia» ihr erstes Gedicht – eine Hymne auf den «Genius der Freiheit» anlässlich der Jahresfeier der Französischen Revolution!

Mit Schiller als Mentor wird Sophie Mereau schnell bekannt. Dass der berühmte Autor, der auch Spottverse auf gelehrte Frauen verfasst, die talentierte Frau seines Universitätskollegen unterstützt, ist kein Widerspruch, denn literarisches Dilettieren gilt als standes-

«Ich fand in mir eine Welt, die mich beschäftigte, die ich gern in die Wirklichkeit hinstellen wollte, ein angenehmes Bild für die Zuschauenden! wo ich nur von aussen Ruhe brauchte, um auszubilden, was in mir lag! – Das Schicksal gönnte mir diese Ruhe nicht.»

Tagebuch

gemässe Nebenbeschäftigung einer kultivierten Frau. Sophie Mereau wird zum talentierten, geistreichen Mittelpunkt des Jenaer akademischen geselligen Lebens, wobei es ihr sicher nicht zum Nachteil gereicht, dass sie den Zeitgenossen als «kleine Schönheit» (Goethe) gilt. Sie nutzt den Spielraum als Professorengattin und erweitert ihn, ohne zu fürchten, als gelehrte Frau in Verruf zu kommen: «Eine von unsern Professorinnen, die Hofrätin S. [Schütz], feigt selbst die Strasse; eine andere, die Madame Mereau, macht Gedichte für den Schiller'schen Musen-Almanach und studiert Kant und Fichte!», vermerkt ein Zeitgenosse 1796.

Sophie Mereaus persönlicher Freiheitsanspruch schlägt sich in ihrem Schreiben nieder: Die Frage nach einer Möglichkeit, individuelle Selbstverwirklichung für Frauen zu denken, einzufordern und darzustellen, zieht sich durch ihr Werk hindurch. Im 1794 erschienenen Roman «Das Blütenalter der Empfindung» klagt der männliche Ich-Erzähler (der so weibliche Züge trägt, dass ihn Friedrich Schlegel beim ersten Lesen für ein Mädchen hielt): «Ein unwiderstehliches Missbehagen an meiner bürgerlichen Lage übermannte mich. Mir graute vor den gesezlichen Formen, die so vieler Ungerechtigkeit den Weg offen lassen, – ich dürstete nach einem freiern lebendigern Genuss meiner Existenz.»

Die Erzählung «Marie» von 1798 zeigt die Entwicklung eines jungen Mädchens zu einer unabhängigen Frau: Gegen den Willen ihres Vaters entdeckt sie ihr künstlerisches Talent, verliebt sich in den Verlobten ihrer Freundin, lebt mit ihm zusammen, bis sie ihn verlässt, weil er sich nicht zwischen den Frauen entscheiden kann, und wird anschliessend Schauspielerin. «Sie war jezt das ganz, was sie seyn wollte» – das Fazit der Erzählung muss zeitgenössischen LeserInnen deutlich als Replik auf den moralisierenden Erfolgsroman «Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte» (Caroline v. Wobeser, 1795) geklungen haben.

Auch die stark symbolisierenden Naturgedichte, mit denen Mereau berühmt wird, zielen immer wieder auf die Freiheit des – weiblichen – Individuums von gesellschaftlichen Zwängen. Das 1803 erschienene Prosa-Hauptwerk, der Briefroman «Amanda und Eduard», handelt von einer verheirateten Frau, die ihren unbedingten Wunsch, «tausendfach zu leben» mit den Weiblich-

keitsvorstellungen ihrer Zeit vergleicht. Neben dem Bereich der Kunst lässt Mereau sie vor allem in der Liebe zu einem anderen Mann nach einer Möglichkeit, «Ich» zu sagen suchen. Das geht weit über das Liebesideal der Frühromantik und das an männlichen Bedürfnissen orientierte Frauenbild hinaus. Dorothea Schlegel war entsetzt über den «Hochmuth dieser subjektiven Darstellung».

Weibliche Subjektivität – Mereau sucht danach, indem sie männliche Selbstentwürfe und Theorien über den Menschen als autonomes Individuum, wie sie die Philosophie des Deutschen Idealismus und die Literatur von Klassik und Frühromantik formulieren, auf Frauen überträgt. Das führt zu Widersprüchen, aber auch zu Kritik und kreativen Umänderungen. So ist in ihrem Werk vom Dogma einer prinzipiellen Gegensätzlichkeit der Geschlechter – eine der folgenreichsten «Errungenschaften» des 18. Jahrhunderts – auffallend wenig zu spüren; ihre Heldinnen und Helden sind kaum voneinander zu unterscheiden. Diese Dimension ihres Werkes wurde durch die abqualifizierende Haltung der Literaturwissen-

«Jede Frau, die sich zu einer Kunst oder Wissenschaft berufen fühlt u. sich ihr widmet, soll es auf eine ernste feste u. besonnene Weise thun – nicht etwa wie ich, die sich dabei einer Menge von Schicksalen und Neigungen preisgab.»

An die Schwägerin Bettine Brentano, 1805

«Diesen [Roman] würde ich sehr gern in Ihren Händen sehen, weil ich dann überzeugt sein würde, dass sein Aeussres ganz meinen Wünschen entspräche. Wenn Ihnen also ein Bogenpreis von 4 Friedrichsdor nicht zu kostbar ist (...) so erbitte ich mir von Ihrer Gefälligkeit, zweierlei. Zuerst: dass Sie mir mit nächster Post, Ihre Meinung bestimmt mit-theilen (...). Zweitens dass ich jetzt 30 Friedrichsdor von Ihnen erhalte; das übrige dann mit Vollendung des Drucks.»

An den Verleger Friedrich Wilmans, 20. 1. 1802

schaft, sie sei eine Epigonin, lange Zeit unsichtbar gemacht. Doch auch eine auf eine identifikatorische Lesart setzende feministische Forschung, die nach eindeutigen emanzipatorischen Standpunkten sucht, hat mit der Art, wie Mereau männlich-patriarchalischen Diskursen folgt und sie zugleich unterläuft, Schwierigkeiten.

Wie bei Schriftstellerinnen üblich, gilt das Interesse immer noch weniger Mereaus Werk als ihrem unkonventionellen Liebesleben. Schon bald nach der Heirat mit dem ungeliebten Karl Mereau verliebt sie sich in den Studenten Johann Heinrich Kipp. Die Beziehung scheitert, doch nun betreibt sie ernsthaft die Trennung von ihrem Mann: 1801 lässt sie sich als erste Frau in Jena scheiden. Sie erhält 200 Taler Unterhalt – zu wenig, um davon zu leben – und darf ihre Tochter (der Sohn war gestorben) behalten, muss aber die Stadt verlassen. Sophie Mereau wird freie Schriftstellerin und zieht bald ins nahegelegene Weimar, das kulturelle Zentrum ihrer Zeit.

Zu den Problemen, die jede Schriftstellerin, jeder Schriftsteller mit den ökonomischen Zwängen des Literaturmarktes hat, kommen ganz spezifische hinzu. Da sind die Rezensenten, die sie als «Damenschriftstellerin» einordnen und auf die Einhaltung einer «weiblichen Schreibart» (moralisch, gefühlvoll und sprachlich nicht zu anspruchsvoll) achten. Andere verweisen

sie kurzerhand auf ihre «natürliche Bestimmung»: «Madam Sophie Brentano, ehemalige Mereau, die bekannte Proselytinn des neuesten poetischen Glaubens, erfreute ihren Herrn Gemahl...mit einem jungen Erben?...Nicht doch. Mit einer spanischen Erzählung.» (Rezension in der Zeitschrift «Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste», 1805)

Da sind aber auch die Schriftstellerkollegen, die sie (anders als die Dichterinnen) als gleichrangige Autorin nicht anerkennen, sie als Schülerin fördern und bevormunden oder in ihr vor allem ein Objekt der Begierde sehen – eine «reizende Kanaille», eine «entzückende Beischläferin» (Friedrich Schlegel).

Am folgenreichsten für Sophie Mereau wird ihr Verhältnis zu Clemens Brentano – eine psychologisch äusserst komplizierte Liebesbeziehung, die im November 1803, nach langer Weige-

rung ihrerseits und erst als sie schwanger wird, in eine der ersten Schriftstellerehen mündet. Sie, die bekannte Dichterin, glaubt in dem exzentrischen, rebellischen, antibürgerlichen Brentano ihre eigenen Wünsche wiederzufinden und hofft auf eine gemeinsame Schriftstellerexistenz. Er, der acht Jahre jüngere, literarisch ambitionierte Student, erträgt jedoch keine eigenständige Autorin neben sich. Rücksichtslos versucht er, sie als Material für sein als Kunstwerk verstandenes Leben zu vereinnahmen und zur Muse und Stütze seines Schaffens umzuformen.

Sophie Brentano muss nun um ihre literarische Produktion kämpfen: gegen den Zeitmangel (sie ist für die gesamte Organisation des Alltags verantwortlich), gegen die Ansprüche ihres Mannes auf ungeteilte Aufmerksamkeit, gegen seine abwertenden Urteile über ihr Schreiben und ihre Person und gegen die zunehmende eigene Verunsicherung. Trotz allen Widrigkeiten veröffentlicht sie weiter, von ständigen

«Ich habe jetzt wochenlang einer freien, poetischen Stimmung genossen; mancher Reim ist aus meiner Feder geflossen, und manchen glücklichen Nachmittag habe ich in meiner Einsamkeit verlebt, bis bei dem kalten Hauch der Notwendigkeit alle die süssen Blumen meines Herzens erstarrt sind. – Ich kämpfe im Leben einen sonderbaren Kampf. Eine unwiderstehliche Neigung drängt mich, mich ganz der Phantasie hinzugeben, das gestaltlose Dasein mit der Dichtung Farben zu umspielen und unbekümmert um das Nötige nur dem Schönen zu leben. Aber ach! Der Nachen meines Schicksals schwimmt auf keiner spiegelhellen Fläche (...) – durch Klippen und Wirbel, von Stürmen erschüttert schiff er umher, und ich muss das Ruder ergreifen oder untergehen.»

An Clemens Brentano, Ende November 1799



Schwangerschaften geplagt, die sie zuletzt das Leben kosten: Am 31. Oktober 1806 stirbt sie 36jährig in Heidelberg bei der Geburt eines toten Kindes.

In der Literaturgeschichte existiert Sophie Mereau weitgehend nur als biographische Fussnote zum Leben grosser Männer. Auch in Christa Wolfs «Kein Ort. Nirgends» erscheint sie bloss als Brentanos Ehefrau: «Den ganzen Seelenroman der Mereau las die Günderrode in derem ersten Blick: schuldbewusst, trotzig, auftrumpfend und verzweifelt.» Vielleicht wäre es an der Zeit, auch die gedruckten Romane der Mereau zu lesen – und ihre anderen Werke, die hoffentlich bald wieder zugänglich gemacht werden. ●

BETTINA BREMER, geb. 1962, Germanistin, promoviert in Giessen über die Frühromantik.

ANGELIKA SCHNEIDER, geb. 1963, Germanistin, promoviert in Freiburg über Romane von Frauen der Zeitspanne (1770 bis 1820).

Die Autorinnen leben in Freiburg i. Br. und haben gemeinsam Mereau-Brentanos Briefroman «Amanda und Eduard» kritisch ediert.

«Was Sie mir über die weiblichen Schriftsteller, und insbesondere über meine geringen Versuche sagen, hat mich recht ergriffen, ja erbaut. Gewiss ziemt es sich eigentlich gar nicht für unser Geschlecht und nur die ausserordentliche Grossmut der Männer hat diesem Unfug so lange gelassen zusehen können. Ich würde recht zittern wegen einiger Arbeiten, die leider! schon unter der Presse sind, wenn ich nicht in dem Gedanken an ihre Unbedeutsamkeit und Unschädlichkeit einigen Trost fände. Aber für die Zukunft werde ich wenigstens mit Versemachen meine Zeit nicht mehr verschwenden, und wenn ich mich je genötigt sehen sollte, zu schreiben, so gute moralische, oder Kochbücher zu verfertigen suchen. Und wer weiss, ob Ihr gelehrtes Werk, auf dessen Erscheinung Sie mich gütigst aufmerksam gemacht haben, mich nicht ganz und gar bestimmt, die Feder auf immer mit der Nadel zu vertauschen.»

An Clemens Brentano, 20. 1. 1803

Literatur zum Weiterlesen

Sophie Mereau: Das Blütenalter der Empfindung. Hrsg. von Herrmann Moens, Stuttgart: Akademischer Verlag 1982.

Sophie Mereau: Amanda und Eduard, ein Roman in Briefen. Hrsg. von Bettina Bremer und Angelika Schneider, Freiburg: Kore 1993 (darin Bibliographie zur Forschungsliteratur).

Lebe der Liebe und liebe das Leben. Der Briefwechsel von Clemens Brentano und Sophie Mereau. Hrsg. von Dagmar v. Gersdorff, Frankfurt: Insel 1981.

Gersdorff, Dagmar v.: Dich zu lieben kann ich nicht verlernen. Das Leben der Sophie Mereau. Frankfurt: Insel 1984, TB: 1990 (Biographie mit Werkliste von Sophie Mereau).

Walter, Eva: «Schrieb oft, von Mägde Arbeit müde». Lebenszusammenhänge deutscher Schriftstellerinnen um 1800 – Schritte zur bürgerlichen Weiblichkeit. Düsseldorf: Schwann 1985.